

Der Gesellschafter.

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamts-Bezirk Nagold.

No. 135.

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Samstag, und kostet halbjährlich hier (ohne Trägertlohn) 1 M 60 S, in dem Bezirk 2 M, außerhalb des Bezirks 2 M 40 S. Vierteljährliches und Monatsabonnement nach Verhältnis.

Dienstag den 15. November.

Insertionsgebühr für die 1spaltige Zeile aus gewöhnlicher Schrift bei einmaliger Einrückung 9 S, bei mehrmaliger je 6 S. Die Inserate müssen spätestens Morgens 8 Uhr am Tage vor der Herausgabe des Blattes der Druckerei aufgegeben sein.

1881.

Am t l i c h e s.

Die 3. evang. Pfarrämter

werden ersucht, die Ergebnisse der Ergänzungswahlen zum Pfarrgemeinderath mit Angabe des Tages der Wahl, der Zahl der stimmberechtigten Gemeindeglieder und der wirklich abgegebenen Stimmzettel, sowie der Namen der Gewählten mit der Zahl der auf jeden derselben gefallenen Stimmen und kurzer Bezeichnung, ob sie neu oder wieder gewählt sind, binnen 8 Tagen hieher mitzuthellen.

Nagold, 14. Nov. 1881.

K. Dekanamt. Kemmler.

Die 3. evang. Pfarrämter

wollen nunmehr, noch im Lauf dieses Monats, dem Ausschuss der Diöcesanhynode Mittheilung machen, was inzwischen zur Vorbereitung einer Pfennigsparsasse in ihren Gemeinden geschehen ist, ob sich insbesondere geeignete Cassiere gefunden haben, und wie viele Sparbüchlein, die vorerst noch unentgeltlich abgegeben werden, sie für ihre Gemeinden wünschen.

Nagold, 14. Nov. 1881.

Für den Diöcesanhynodalausschuss
Dekan Kemmler.

Auf die bei dem Amtsgerichte Ludwigsburg erledigte Amtsrichterstelle wurde der Amtsrichter Walser von Dorb, und auf die bei dem Amtsgerichte Waiblingen erledigte Amtsrichterstelle der Amtsrichter Mayer von Nagold gnädigst verriet.

Tages-Neuigkeiten.

Deutsches Reich.

(Eingesendet.) In verschiedenen Blättern ist ein „Aufruf“ erschienen, welcher um Gaben bittet für das neu zu errichtende Diaconissenhaus in Hall. Der Verein, der sich hiefür auf Anregung des Reisepredigers für Innere Mission, Pfarrer Faulhaber, im fränkischen Württemberg gebildet hat, stellt sich die Aufgabe, besonders auch auf die Dörfer hinaus geordnete Krankenpflege durch tüchtig geschulte Diaconissen zu verbreiten. Wer ein Herz hat für unser Volk, der weiß, wie sehr es in dieser Beziehung gerade noch allerwärts fehlt. Gewiß nicht mit Unrecht macht der „Aufruf“ darauf aufmerksam, daß die fränkischen Landestheile schon lange auch ihrerseits für die wohlthätigen Anstalten im Schwabenland beisteuern und bei diesen neuen Werken barmherziger Nächstenliebe wohl werden hoffen dürfen, daß nun umgekehrt auch im Schwabenland die wohlthätige Beisteuer für eine so wichtige Arbeit christlicher Liebe nicht fehlen wird. Möge diese Hoffnung nicht zu Schanden werden. Hier in Stadt und Bezirk sind bereit, hiefür Gaben in Empfang zu nehmen:

Stadtpfarrer Hoffmann in Hatterbach,

Mezger in Altenstaig,

Schlegel in Wildberg,

Hesler Ströle in Nagold.

Altenstaig Stadt, 10. Novbr. Vergangene Woche hielt der hiesige Viehversicherungsverein seine jährliche Abrechnung, welcher wir folgende Notizen entnehmen: Der Verein bestand das erstemal von 1844 bis 1864. Neugegründet und organisiert ist er seit 1879. Den Mitgliedern wurde $\frac{1}{2}$ an der bezahlten Prämie rückvergütet und von dem Kassier sogleich ausbezahlt und zwar aus 577 M 01 S Prämien 191 M 81 Pfennig; Kassen-Restant 36 M 95 S, welche per 1881/82 gut geschrieben wurden. Entschädigungsgelder wurden an 5 Mitglieder bezahlt. Der dem Eigenthümer erwachsene Schaden gegenüber den Anschlag des gefallenen Thieres wird diesem zu

$\frac{1}{2}$ aus der Vereinskasse vergütet. Fällt ein Stück Vieh, dann ist dieses auf Rechnung des Vereins zu verwerthen. Unter Umständen sind die Mitglieder verbunden, das Fleisch zu einem festgesetzten Preise nach Verhältnis der Versicherungssumme zu übernehmen. Die Einlage beträgt $1\frac{1}{2}\%$ vom Hundert aus dem versicherten Werth, vorauszahlbar in 4 monatlichen Raten, bei neu Eintretenden $\frac{1}{2}\%$ nebst der laufenden Prämie. Beschlossen wurde noch: Die Statuten drucken zu lassen und jedem Mitglied ein Exemplar zum Selbstkostenpreis zu überlassen. — Beim letzten Berner Markt widelte sich eine regelrechte Keilerei ab, welche sich bis Altenstaig Dorf fortplante. Dieselbe wird wohl ein bedentliches Nachspiel bei Gericht bekommen.

Stuttgart, 11. Nov. Als ganz zuverlässig wird laut „N. Z.“ behauptet, daß der Reingewinn von Huber u. Kayser bei der Restauration der Landesgewerbeausstellung je 62,000 M, zu-also 124,000 M, betrage. Der Reingewinn der Ausstellungs-Commission soll sich auf ca. 360,000 M belaufen.

Stuttgart, 11. November. Am Abend des Wahltages hielt die deutsche Partei eine Versammlung bei Ferd. Weiß, wobei auf Antrag des R. A. Karl Schott an den Fürsten Reichskanzler folgendes Telegramm abgeandt wurde: „Sr. Durchlaucht dem Herrn Reichskanzler Fürsten Bismard. Eine Versammlung der beiden reichstreuen Parteien hier, welche bei der heutigen Stichwahl für den Reichstag unterlegen sind, bringt Euer Durchlaucht den Zoll ihrer aufrichtigen Verehrung und Dankbarkeit dar und bittet um Kampf um die höchsten Güter der Nation auszuhalten. Der Vorsitzende: Oekonom Friedr. Grub.“

Zu Degerloch kam es in der Nacht vom 10/11. ds. zwischen dem 64jährigen Bader Christof Reef, einem notorischen Säufer, und seinem 27jährigen Sohne Gottlieb, welcher ganz gut prädicirt ist, zu Streit, in welchem der Sohn dem Vater mit einem Stuhlfuß so furchtbare Stöße versetzte, daß in derselben Nacht noch der Tod des Reef Vater erfolgte. Der Fall ist der Staatsanwaltschaft übergeben und Gottlieb Reef in Haft.

Brandfälle: in Lauterbach am 8. Nov. zwei aneinander gebaute Häuser.

Baden-Baden, 10. Nov. Der „N. Ztg.“ wird gemeldet: Der neueste ärztliche Bericht bezeichnet die Krankheit des Großherzogs als typhöses Fieber. Große Schwäche. Temperatur 40. Zustand sehr gefährlich.

Karlsruhe, 11. Novbr. Der Erbgroßherzog wurde gestern Abend mit der Regentenschaft betraut, er verspricht Führung nach des Vaters Grundsätzen. Der Großherzog vermochte kräftig seinen Namen zu unterzeichnen. — Soeben, 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags, trifft aus Stockholm die telegraphische Meldung ein, daß der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden nach Baden abgereist seien, um an das Bett ihres schwer erkrankten hohen Vaters zu eilen.

München, 9. Nov. Es verlautet, daß die Kammerauslösung unmittelbar bevorstehe. In Abgeordnetenkreisen hält man diese noch nicht für direkt bevorstehend; wohl aber glaubt man, daß sie bald erfolgen werde. In gut informirten Kreisen gilt die Ansicht, daß das Ministerium Luß nur fester aus dem Ansturm hervorging und daß ein äußerliches Zeichen der königlichen Gunst dies bestätigen würde. Charakteristisch ist, daß Biegler, Kabinetssrath

des Königs, den Verhandlungen über die Simultanschulen beiwohnte, um dem Könige direkten Bericht erstatten zu können.

Die Frankfurter haben einen guten Muth. Auf 1883 projektiren sie schon wieder eine Gewerbeausstellung. Für den Garantiefonds sind schon wieder 300,000 M unterschrieben!

(Großes und Kleines.) Die 19 rheinischen Zigarrenabschnittvereine mit 1982 Mitgliedern haben 4549 Pfund Zigarrenabschnitte und 26,000 M an baarem Gelde gesammelt, wofür 1728 Kinder mit 26,000 M bescheert wurden.

Dresden, 9. Novbr. Aus Chemnitz wird gemeldet, daß dort die industrielle Thätigkeit vielfach bedeutenden Aufschwung nimmt. In den meisten größeren Fabriken liegen große Aufträge vor, so daß Tag und Nacht gearbeitet werden muß. Besonders werden Stid- und Stridmaschinen stark begehrt.

Pojen, 11. Nov. Das Dach des neuen Landgerichtsgebäudes ist vollständig heruntergebrannt, der Brandschaden ist sehr bedeutend. Die Decke des großen Saales im ersten Stockwerk und fast das ganze zweite Stockwerk sind zerstört. Von den Alten sind die laufenden sämtlich gerettet, die hinterlegten dagegen bis auf einige der Staatsanwaltschaft verbrannt. Der Bau soll nicht versichert gewesen sein. (!)

Essen, 8. Nov. Dem Kanonenkönig Krupp wurde nachgerechnet, daß er, wenn alles seinen Gang geht, 23000 Mann beschäftigt. Neuerdings hat er aber so viele Aufträge, daß er noch 8000 Arbeiter anstellen mußte und gegenwärtig noch mehr Arbeiterkräfte sucht. So beschäftigt er jetzt über 30000 Mann.

Berlin, 10. Novbr. Weder unter den Intimen des Fürsten Bismard, noch in Regierungskreisen, noch am Hofe werden die Rücktrittsabsichten des Reichskanzlers ernsthaft genommen; man glaubt vielmehr, derselbe werde versuchen, sich mit dem neuen Reichstage zu verständigen.

Berlin, 10. Nov. Die Drohung mit dem Entlassungsgeuch des Fürsten Bismard ist im Publikum sofort lebhaften Zweifeln begegnet; in Regierungskreisen und überall, wo man die Verhältnisse und Personen kennt, hat man die Drohung keinen Augenblick für ernsthaft genommen. Der Reichskanzler wird versuchen, sich mit den Parteien einzurichten; auch an eine Auflösung des Reichstages wird zunächst nicht gedacht. Es wird zugleich besonders bemerkt, daß zu den kaiserlichen Hofjagden in Springe (Hannover) der Landesdirektor von Hannover, Abg. v. Bennigsen, eine Einladung erhalten hat. — Prinz Rom Chao Prisdang von Siam war, wie wir erfahren, der Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens seines Souveräns, des Königs von Siam, an unseren Kaiser. Der Prinz hat auch noch als nachträgliches Hochzeitsgeschenk für die Prinzessin Wilhelm von Preußen ein goldenes Schmuckkästchen von prachtvollster flammender Arbeit überbracht. Der Prinz gedenkt mit seinen Begleitern bereits in den nächsten Tagen Berlin wieder zu verlassen.

Jenen Artikel der „Post“, der von der Absicht des Reichskanzlers, zurückzutreten, handelt, entnehmen wir eine Stelle, die es besonders verdient, dem verblendeten und undankbaren Theil unseres deutschen Volkes zur Beschämung vorgehalten zu werden. Es heißt dort: Der Reichskanzler hat mit Niederbeuglichkeit anerkannt, daß die Aufgabe, das deutsche Volk der Einheit oder auch nur der Einigkeit weiter zuzuführen, an der er Zeit seines Lebens

mit ganzer Hingebung gearbeitet habe, seine Kräfte übersteige. Er würde nicht daran denken, sich der Fortsetzung derselben zu entziehen, wenn er zehn Jahre jünger wäre und noch so rüstig, wie nach der Beendigung des französischen Krieges, oder wenn er in der Zustimmung der Mehrheit seiner Landsleute Stärkung und Beistand fände. Ohne diesen, und erschöpft durch nunmehr 30jährige verantwortungsvolle Arbeit in der großen Politik glaube er seinen Pflichten gegen sein Vaterland genügt zu haben und halte sich berechtigt, eine un dankbare Aufgabe anderen Händen zu überlassen. Schon zur Zeit des Berliner Kongresses glaubte er, seine Leistungsfähigkeit erschöpft zu haben, und nur in dem ehrenvollen Vertrauen, welches das gesammte Europa in ihn setzte, fand er die Ermuthigung, die ihm gestellte Aufgabe durchzuführen. Im Auslande ist ihm hierfür mehr Anerkennung geworden als in Deutschland, wo außer bei Seiner Majestät dem Kaiser wir im ganzen Volke keine Spur seiner Anerkennung wahrgenommen haben, ähnlich der des englischen Volkes für Lord Beaconsfield: „peace with honour“; mit diesen Worten hat das dankbare englische Volk seinen vom Kongreß heimkehrenden Premierminister jubelnd begrüßt. Wir haben nicht nur Frieden mit Ehren und damit das höchste Gut eines großen Kulturvolkes, sondern Frieden mit Glanz und Macht gehabt. Kaiser hat Fürst Bismarck seit 1871 daran gearbeitet, uns vor neuen Kriegen und feindlichen Koalitionen zu bewahren, und wer nur die entfernteste Ahnung von der europäischen Politik dieses Zeitraums hat, weiß, daß die Abwendung der wiederholt uns bedrohenden Gefahren von außen seinen Rathschlägen zu verdanken ist. Es ist ihm vergönnt gewesen, den langjährigen Haß der mit Oesterreich dauernd beizulegen, ohne die russische Freundschaft zu verlieren, und so Deutschland über die seit 1866 drohende Gefahr übermächtiger Koalitionen gegen uns hinwegzuleiten. Dieser, nach unserer Meinung größte, weil schwierigste Dienst, den Fürst Bismarck Deutschland geleistet hat, wird vielleicht in späteren Zeiten anerkannt werden; einstweilen findet er in Deutschland keine andere Anerkennung, als daß fast die gesammte deutsche Presse — mit verschwindenden Ausnahmen — den einzigen erfolgreichen Politiker, den Deutschland seit Menschenaltern gehabt hat, mit Beschimpfungen und Verdächtigungen der niedrigsten Art verunglimpft.

Selten ist der deutschen Armee von Seiten eines auswärtigen Generals ein so rühmliches Lob zu Theil geworden, wie von Sir Frederik Roberts, der als Militärvertreter Englands jüngst die Herbstmanöver in Hannover und Schleswig-Holstein mitmachte. Die deutsche Armee ist ihm die vollendetste und leichtbeweglichste Kampfmaschine, welche die Welt bis jetzt gesehen hat. Ein Einblick in deren Verwaltung und Verwendung erschien ihm als ein wahres Wunder. Die Art und Weise, wie ein Armeekorps in einer einzigen Nacht mobil gemacht werden kann, scheint ihm fast unglaublich, und doch sei es wahr, denn alles sei militärisch eingerichtet und zuge schnitten in diesem Staate. Eisenbahnbeamte, Telegraphisten und andere im Kriege verwendbare Beamten sind Soldaten; die Pferde von Privatleuten sind schon im Voraus auf die Armeekorps vertheilt; im Bureau des Generalstabs liegen schon die Briefe an die verschiedenen Departements bereit; kurzum alles ist zum Kriege unmittelbar bereit. Ein ganz besonderes Lob spendet Sir F. Roberts auch den preussischen Offizieren. Da er der berühmte Sieger von Kandahar ist und den großen Marsch von Kabul nach Kandahar ausführte, so hat seine Anerkennung einen vielfachen Werth; indeß wird er trotzdem keine Nachahmung preussischer Heereseinrichtungen in England zuwege bringen können.

Das Ausland sieht Bismarck's Demission nicht mit den trüben Augen der Demokratie, sondern mit klarem Blick an und kommt darum auch zu richtigen Anschauungen. So bespricht die „Times“ den möglichen Fall einer Demission Bismarck's und sagt im Verlaufe ihrer Ausführungen, der natürliche Vortheil einer solchen Größe, wie die des Kanzlers sei, liege darin, daß eine Position, wie der Fürst sie einnimmt, sich nicht durch freien Willen ändern oder aufheben lasse. Diese Position machte Bismarck nicht allein zum ersten Manne Deutschlands, sondern geradezu zum Einzigen, in welchem ganz Deutschland immer Vertrauen setzen könne. So

lange der ganze Continent fortjähre, sich zu bewaffnen, bleibe eine der wichtigsten Aufgaben für Deutschland seine Bündnisse fortwährend zu befestigen. Bismarck allein besitze die nöthige Klugheit, Geschicklichkeit, Wachsamkeit und Macht, um Oesterreich und Italien an die Seite Deutschlands zu stellen, Rußland in Ruhe zu halten und aus jedem Irrthum Frankreichs Nutzen zu ziehen.

Angeichts des bevorstehenden Zusammentritts des Reichstags hat der preuss. Evangelische Oberkirchenrath, resp. auf dessen Veranlassung die Konfessionen, sämtliche evangelische Geistliche angewiesen, vom nächsten Sonntag an in das allgemeine Kirchen gebet folgende Fürbitte für den Reichstag anzunehmen: „Krone mit Deinem Segen die Arbeiten des Reichstags, der jetzt wieder um den Thron unseres Kaisers und Königs zusammentritt (später zusammen getreten ist), und daß seine Beratungen gedeihen zum Heile des Vaterlandes und zu Deines heiligen Namens Preise.“

Es wird bestätigt, daß Fürst Bismarck sich zu Personen, mit denen er in den letzten Tagen verkehrte, dahin geäußert hat, nur Feldmarschall v. Manteuffel sei der Mann, eine auf Centrum und Conservative gleichmäßig sich stützende Reichspolitik zu leiten.

Die erste Sitzung des neuen Reichstags wird Feldmarschall Graf Moltke als Alterspräsident eröffnen.

Die „Arztztg.“ sagt zu dem Artikel der „Post“: Wir stimmen mit der „Post“ darin überein, daß ein Entschluß des Reichskanzlers, zurückzutreten, um unseres Vaterlandes willen auf das tiefste zu bedauern sein würde. Es ist aber zu hoffen, daß sich trotz der obwaltenden Verhältnisse ein Weg finden wird, welcher es dem Fürsten Bismarck auch fernherhin ermöglicht, dem Kaiser zur Seite zu stehen und die Geschäfte des deutschen Reiches in segensreicher Weise zu leiten.

Eine sensationelle Enthüllung über den Anlaß der neuesten Bismarck'schen Rücktrittsgedanken bringt die Wiener „Presse.“ Danach soll eine Differenz in den Anschauungen des Kronprinzen und des Reichskanzlers den Fürsten Bismarck so sehr entmuthigt, ihm für die Zukunft seiner Politik so sehr bange gemacht haben, daß er seine Demission einreichen will.

Hamburg, 9. Nov. Der Direktor der Hammer Sparkasse, Bleidorn, ist plötzlich verstorben. Derselbe hat 243.000 M. unterschlagen.

Frankreich. Paris, 9. Novbr. Vor einiger Zeit ging durch die Blätter die Nachricht von dem plötzlichen Ableben des Barons James Rothschild in Paris. Jetzt stellt sich heraus, daß ein Selbstmord vorliegt, weil der Baron in einer colossalen Finanzoperation unterlegen und zwar, wie es heißt, 60 Millionen dabei eingebüßt hatte. Bei diesem Fall muß man sich unwillkürlich der vielen Opfer erinnern, die der durch das Haus Rothschild mehr oder minder verschuldete Börsenkrach vom 9. Mai 1873 gefordert.

Paris, 10. Nov. Ferry überreichte heute früh die Demission des Rabinet's. Grévy acceptirte dieselbe. Die Minister führen die Geschäfte bis zur Bildung des neuen Rabinet's fort. Grévy beschloß, Sambetta zu sich zu rufen, und hatte heute Nachmittag eine Unterredung mit demselben.

Paris, 11. Nov. Ueber die furchtbaren Verluste, welche erste französische Finanzhäuser am Ultimo erlitten, kommen die Nachrichten nur theilweise, weil man sich hütet, dieselben an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, da durch sie die Frivolität des Börsenspiels klargelegt wird. Nicht weniger als 150 Millionen Franken sollen die Differenzen betragen, welche das Haus Rothschild zu zahlen hat. Das Haus Bamberger soll einen Verlust von 8 Millionen zu tragen haben.

Der Verlauf der großen Debatte in der französischen Deputirtenkammer über die tunesische Affaire hat im Allgemeinen den hierauf gesetzten Erwartungen nicht entsprochen. Den Charakter einer großen politischen Debatte hat die betreffende Kammerverhandlung eigentlich nicht getragen, dieselbe machte vielmehr einen ziemlich kläglichen Eindruck, obwohl sie die Kammer nicht weniger als vier Tage lang in Anspruch nahm. Die Vertheidigung des Kriegsministers Farre gegen die wider ihn erhobenen Angriffe war allerdings sehr schwach, doch auch den oppositionellen Rednern fehlte es an Logik und

überzeugender Schärfe. Am Mittwoch erfolgte der Schluß der Debatte; der von radikaler Seite gestellte Antrag auf Einleitung einer Untersuchung wurde mit 343 gegen 168 Stimmen abgelehnt, ebenso wurde ein Antrag auf Uebergang zur einfachen Tagesordnung mit 326 gegen 205 Stimmen verworfen, welches Schicksal noch verschiedene beantragte Tagesordnungen hatten. Endlich wurde die von Sambetta beantragte Tagesordnung: Frankreich ist entschlossen, den Vertrag vom 12. Mai loyal und vollständig zu beobachten, mit 379 Stimmen angenommen, womit die tunesische Affaire in der Kammer beendigt ist.

(Furchtbare Elend.) Der Direktor des Seminars der fremden Missionen zu Paris hat von dem apostolischen Vikar des westlichen Tonking, Mgr. Puginier, folgende Depesche erhalten: Hongkong, 8. Nov. Eine furchtbare Wasserhose hat so eben das westliche Tonking heimgesucht. 200 Kirchen, vierunddreißig Pfarr- und Schulhäuser, 2000 christliche Wohnhäuser sind in einen Schutthaufen verwandelt. 6000 Christen sind ruiniert und hilflos. Die Verluste sind ungeheuer und das Elend haarsträubend. Wir bitten um schleunige Hilfe.“

England. London, 9. Nov. Bei dem gestrigen Meeting der weiblichen Landliga in Dublin wurde die Parole ausgegeben, „sich nie an einen Engländer zu verheirathen und keinem Polizeidiener etwas zu trinken zu geben.“

(Bet-Wagen.) Schlafwagen und Restaurationswagen haben wir bereits auf der Eisenbahn; nun sollen wir auch noch Betwagen bekommen. Von Boston aus wird vorgeschlagen, jedem Eisenbahnzug einen Kirchen-Wagen anzuhängen, damit die Reisenden beten können.

Ein alter Täusling. In der Pfarrkirche zu Nottingham in England fand vor Kurzem eine seltene Feier statt. Es wurde daselbst Miß Mary Travis, eine Jüdin getauft, welche vor wenigen Tagen ihren hundertsten Geburtstag begangen hatte. Die Taufhandlung nahm der würdige Vicar zu Nottingham in Gegenwart hochbetagter Freundinnen des Täuslings vor.

Türkei. Konstantinopel, 10. Nov. Die Pforte hat einen Vertrag wegen Lieferung von 100 gegen Torpedos bestimmten Mitrailleusen und ferner von 50 Feld- und Festungsmitrailleusen nach dem schwedischen Systeme Nordenfeldt abgeschlossen.

Die Türken scheinen eine heillose Furcht vor Dynamit zu haben, obwohl sie wissen könnten, daß der Transport von Schießpulver viel gefährlicher ist als der dieses Sprengmittels. Diese Furcht ließ sie vergessen, daß Dynamit ein allgemein anerkannter Exportartikel ist, denn sie confiscirten in den Dar-danellen ein deutsches Schiff, das von diesem Artikel geladen hatte. Jetzt hat aber der deutsche Gesandte in Constantinopel Protest eingelegt und Entschädigung beantragt.

Amerika. Chicago, 20. Okt. Anlässlich der Feier des hundertsten Jahrestages der Uebergabe Yorktowns haben sich die Vertreter der g-rands nation aufs Flegelhafteste benommen. Sie waren, wie auch die Nachkommen des deutschen Barons Steuben, von der amerikanischen Nation als Gäste eingeladen worden. Die verhasste preussische Uniform neben sich zu sehen und dazu in solch taftvoller und bescheidener Weise, wie es die Herren von Steuben thaten, brachte ihr Blut schon ins Wallen. Als aber am Wast des amerikanischen Kriegsschiffes, auf dem die Gäste zur Feier fuhren, neben der französischen auch die deutsche Flagge aufgehißt wurde, da kannte ihr Zorn keine Grenzen mehr und, alle Rücksichten vergebend, verlangten sie sofortige Ueberführung auf eines der französischen Kriegsschiffe, welche in der Nähe lagen. Dies wurde ihnen denn auch bereitwilligst gewährt. In den Augen des amerikanischen Volkes aber, welches Anfangs geneigt war, die deutschen Gäste hinter die französischen zurücktreten zu lassen, hat ihnen diese Handlungsweise nicht wenig geschadet.

Handel & Verkehr. Nürnberg, 9. Nov. (Hopfen.) Die heutigen Notirungen lauten: Württemberger prima 140-150 M., dto. sekunda 110-135 M., badische prima 130-135 M., dto. sekunda 110-125 M., Elsäßer prima 120-125 M., dto. sekunda 105-116 M.

St. Louis, 9. Nov. Der Direktor des Seminars der fremden Missionen zu Paris hat von dem apostolischen Vikar des westlichen Tonking, Mgr. Puginier, folgende Depesche erhalten: Hongkong, 8. Nov. Eine furchtbare Wasserhose hat so eben das westliche Tonking heimgesucht. 200 Kirchen, vierunddreißig Pfarr- und Schulhäuser, 2000 christliche Wohnhäuser sind in einen Schutthaufen verwandelt. 6000 Christen sind ruiniert und hilflos. Die Verluste sind ungeheuer und das Elend haarsträubend. Wir bitten um schleunige Hilfe.“

St. Louis, 9. Nov. Bei dem gestrigen Meeting der weiblichen Landliga in Dublin wurde die Parole ausgegeben, „sich nie an einen Engländer zu verheirathen und keinem Polizeidiener etwas zu trinken zu geben.“

St. Louis, 9. Nov. Ueber die furchtbaren Verluste, welche erste französische Finanzhäuser am Ultimo erlitten, kommen die Nachrichten nur theilweise, weil man sich hütet, dieselben an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen, da durch sie die Frivolität des Börsenspiels klargelegt wird. Nicht weniger als 150 Millionen Franken sollen die Differenzen betragen, welche das Haus Rothschild zu zahlen hat. Das Haus Bamberger soll einen Verlust von 8 Millionen zu tragen haben.

Wiedergefunden.

(Fortsetzung und Schluß.)

Vierzehn Tage mochten vergangen sein, da feierte man in F. das Erntedankfest. Aus dem Gasthofs-erlöbte Tanzmusik, mancher Jauchzer ließ sich hören, aber es ging nicht so lebhaft zu, als in den Jahren vorher; fehlten ja so viele junge Leute, die fast ins-gesammt in Frankreich waren. Manches frische Bauern-mädel blieb heute sitzen, wurde nicht zum Tanze auf-gezogen, weil der Schatz, der hierzu das erste An-recht gehabt hätte, in Frankreich „im Kriege“ war; die Freude war so eigentlich keine Freude.

Da im Schenzzimmer neben dem Saal, wenn wir das weite, aber um so niedrigere und verräucherte Tanzlokal so nennen dürfen, saßen am weißgeschuerten runden Tische von Eichenholz ältere Zecher und spülten zur Feier des Tages manches Glas Bier und man-chen Schnaps hinunter. Ein wahrhaft widerwärtiger Anblick, wie sie da zechten, schlemmten, mit den Füßen aufstumpften und juchbeten.

„Du, Mödels Hannlieb, wo muß denn heute der Heinrich sein?“ fragt der Mertensbauer.

„Nun, wo soll der denn anders sein als im Köfelschofe bei seiner Köfel, — steht's doch gerade aus, als ob er ihr Mann wäre,“ entgegnete Mödels Hannlieb.

„Na, da sei nur stille, die Köfel ist brav!“ er-widerte hierauf der Mertensbauer.

Solche und ähnliche die Köfel und den Hein-richt verdächtigende und auch wieder belobende Redens-arten gingen herüber und hinüber, während der Hein-richt daheim saß und einen Brief an seinen Freund Gottfried schrieb.

Köfel hingegen war zu Hause in ihrer Wohn-stube und hatte das V.'sche Wochenblatt vor sich, die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz lesend. Manche Thräne neigte das Zeitungsblatt, und hätten die böszungigen Zecher in dem Wirthshause sie so dasitzen sehen, die fromme Dulderin, hätten sie das treue sittsame Weib in der Wirthschaft schalten und wanken sehen, das anzuschauen nur eine Freude war, sie hätten sicher auch nicht die leiseste Beschuldigung ausgesprochen. Aber wie sich so oft sogleich zehn andere finden, die, wird auf Jemanden ein Stein ge-worfen, mit nachwerfen, so erging es auch der armen Köfel.

Von dem Tage des Erntefestes an hatte sich im Dorfe eine Partei gebildet, die der Köfel, wie man sich auszudrücken pflegt, gern Eins an's Zeug gestickt hätte. — War es der Reib, oder was war es sonst? — Mit wahren Luchsaugen bewachte man im Dorfe den Köfelschof, und hatte sich Heinrich ein-mal in demselben gezeigt, um seiner Nachbarin zu ra-then oder zu helfen, gleich gab es böse Zungen, welche die ärgsten Reden über die Köfel und den Heinrich von Mund zu Mund trugen, und dies wurde so arg, daß die Mägde des Köfelschofes, die mit wahrer Ver-ehrung an ihrer Herrin hingen, leptere von dem häß-lichen Gerede in Kenntniß setzten.

Der gequälten Köfel, die darüber wie aus den Wolken gefallen war, blieb nichts übrig, als den Nach-bar Heinrich zu bitten, nicht mehr in den Köfelschof zu kommen, und wenn sie bei ihm etwas zu erfragen hatte, so schickte sie von nun an eine ihrer Mägde oder den Knecht zu ihm. Lieb war es ihr freilich nicht! Hatte sie doch so gern mit ihm von ihrem Gottfried gesprochen und hatte er doch immer wieder einen Grund dafür zu finden gewußt, wenn sie ihm ihre Angst wegen des Ausbleibens jeder Nachricht von Gottfried mittheilte.

Diese Herzensangst wurde aber mit jeder Woche, deren keine ihr Nachricht von ihrem Manne brachte, schlimmer. — Sehnsüchtig erwartend nahm sie jeden Morgen ihren Platz vor'm Nähtisch am Fenster ein, von dem aus sie weit hin den von dem nahe gelegenen Städtchen L. in das Dorf fahrenden Weg übersehen konnte, ob der Briefträger bald kommen und ihr das verabredete Zeichen, falls er für sie einen Brief von Gottfried habe, geben möchte? — Aber all ihr Hof-fen war umsonst. — Der Briefträger kam wohl alle Tage in's Dorf, auch wöchentlich dreimal herein in den Köfelschof, um das Wochenblatt abzugeben, aber die heißersehnte Nachricht von ihrem Gottfried blieb aus.

So war der Herbst herangekommen, der Wind strich rauh über die Stoppeln, die Bäume hatten ihren herrlich grünenden Schmuck verloren, nur noch die Ästern im Garten blickten stolz auf ihre dahingeflor-benen Schwestern herab; kühle und regnerische Tage waren auf schöne warme Sonnentage gefolgt, die ge-

stieberten Säger hatten zumeist bereits ihre großen Massenwanderungen in wärmere Gegenden angetreten und ebenso trübe, öde und traurig wie in der Natur war es jetzt wieder im Köfelschofe geworden.

Hatte Köfel ihre Tagesarbeit vollbracht und war sie am Abend noch manchmal im Kuhstall gewe-sen, so trug sie sich dann in der Wohnstube den Tisch an die Ofenbank, zündete die große Lampe an und nahm selbst auf der Bank Platz, um das Allerneueste in der Zeitung zu studiren. Mit Bittern und Zagen durchlas sie ein jedes Mal die Verlustlisten. Hier-nach mußte ihr Gottfried wenigstens noch unter den Lebenden sein, denn nicht eine einzige Verlustliste hatte ihn in ihren Spalten weder unter der Kategorie der Verwundeten noch unter den Gefallenen aufgeführt. Es blieb mithin für sie nur die Annahme übrig, daß Gottfried vom Feinde gefangen genommen worden sei und vielleicht nicht in die Heimath schreiben dürfe. Sie hoffte sich hierüber noch immer Gewißheit zu ver-schaffen und beschloß ihm noch einen Brief zu schreiben.

Der nächste Abend fand sie bei der Ausführung ihres Vorsatzes.

Noch einmal öffnete sie in einem herzlichen Schreiben an ihren Gottfried jede Falte ihres Her-zens, noch einmal trankte sie das Papier reichlich mit Thränen, schilderte noch einmal den ganzen Zustand der Wirthschaft. Sie verschloß, nachdem sie ihren Gottfried am Schluß wiederholte ihrer unwandelbaren Liebe und Treue versichert, den Brief in einem Cou-vert, steckte dasselbe noch mit ihrem Petschaft zu und legte, nachdem sie sich noch einmal von der Richtig-keit der Adresse auf dem Briefe überzeugt hatte, den-selben für den am andern Morgen kommenden Brief-träger zurecht.

Seit Absendung dieses letzten Briefes waren gegen sechs Wochen vergangen, Köfel hatte mit Aus-nahme der Sonntage, an welchen sie in der Kirche bei Gott Muth und Trost suchte, ihren Bauernhof nicht verlassen; auch Heinrich war fleißig am Web-stuhle und ließ jeden Besuch im Köfelschofe; ebenso hatte auch das üble Gerede über Köfel und Heinrich im Dorfe nachgelassen. Weihnachten war herange-kommen und für Köfel ganz still verlaufen; jetzt schrieb man bereits Januar 1871.

Draußen in Frankreich schlug man sich noch bei grimmiger Kälte, jeden Zoll breit Landes mußten die Deutschen sich blutig erkämpfen.

Da eines Tages brachte der Briefträger einen Brief für Köfel, aber ohne vorher von Weitem ein Zeichen gegeben zu haben.

Es war ihr eigener letzter Brief an Gottfried.

Die ganze Rückseite war beschrieben. Drauf stand: „Adressat verfehlt zu . . . Regiment, . . . Ar-meekorps,“ und so ähnlich hieß es darauf noch drei-mal und am Ende war zu lesen: „Adressat soll bei . . . im Kampfe mit Franc-tireurs gefallen und in Feindeshand geblieben sein.“

Diese Nachricht schien für Köfel den Tod zu bringen.

Wie ein Lauffeuer ging es von Mund zu Mund, durch das ganze Dorf: „Der Köfelschofbauer ist todt!“

Heinrich war der Erste, welcher es für seine Pflicht hielt, sogleich zu Köfel zu eilen und ihr den Trost zu geben, dessen sie so sehr bedurfte. Da saß sie, das arme Weib, laut jammern die Hände ring-end, als Heinrich eintrat, und hatte derselbe seine ganze Ueberredungskunst aufzubieten, um Köfels Schmerzensausbrüche in eine ruhigere Bahn zu lenken. Noch immer stellt Heinrich der Köfel die Möglichkeit vom Leben des Gottfried vor und vertröstete sie auf das Ende des Krieges.

Köfel aber legte Trauerkleider an und hielt sich von dieser Zeit an für eine unglückliche Wittwe, — für das unglücklichste Weib von der Welt. Bleich und abgezehrt schlich sie im Hause umher und fand einzig und allein ihren Trost bei Gott, dem Trodner aller Thränen, dem Stillen alles Kummers.

Der rauhe Winter war vergangen, der Früh-ling war angebrochen und mit ihm in der Natur Alles zu neuem Leben erwacht. Mit dem üppigen Grünen und Blüten im Feld und Lu zog auch so manchem Menschen neues Leben in's Herz, zog auch bei vielen Menschen neue Hoffnung, frischer, troher Muth ein. — Nicht so ganz war dies bei Köfel der Fall. Der ihr am Herzen nagende Wurm des Kum-mers und Schmerzes wollte nicht wieder weichen.

Beim Bestellen der Felder hatte wie im Jahre vorher der Nachbar Heinrich wieder wacker mitgeholfen, ebenso denn im Sommer bei der Ernte, und man

hatte kaum mit derselben begonnen, da feierte man durch ganz Deutschland das Friedensfest.

Die Armee war heimgekehrt, die heldenmüthigen Krieger hatten fast allerorts in den heimathlichen Garnisonen feierlich Einzug gehalten, Jubel ob des glänzenden Siegs über den fränkischen Feind hallte durch ganz Deutschland, wenn auch vielseitig mit manch bitterer Klage über den verlorenen Freund, verlorenen Sohn und Bruder und über den gefallenen Gatten oder Bräutigam vermengt. — Bei aller Freude viel, — unendlich viel Trauer! Den Haupttrost über den Verlust ihrer Theuren suchten die Weisten in dem Ausspruche: „Er starb für's große und end-lich geeinigte Vaterland!“

Wohl Allen, die vielleicht wenigstens einen Ge-genstand, welchen der Theure bis zu seinem jähen Tode getragen, oder die doch gewisse Nachrichten über die Art und Weise des Todes oder das Schicksal des Geliebten hatten!

Köfel hatte auch gar nichts weiter, als ihren eigenen, nicht an seine Adresse gelangten Brief. Sie zog alle nur denkbaren Erkundigungen ein, die indeß sämmtlich ohne Erfolg blieben.

In keinem Gefangenen-Depot in Frankreich war Gottfried zu finden, nirgends wußte man etwas von ihm, so daß schließlich die Aussagen einiger Kamera-den, welche in Gottfrieds Nähe mitgekämpft haben wollten, glaubhaft erschienen; hiernach konnte er nur gefallen und in ein Massengrab mit todtten Gegnern vereint gekommen sein.

Zu Beginn des Jahres 1872 erhielt Köfel als Bestätigung des Todes ihres Gottfried den Todten-schein, und mit dem Eintreffen desselben wurde ihr auch jede Hoffnung genommen, wurden bei ihr auch alle Zweifel gehoben.

Für den Köfelschof war beim Bestellen der Fel-der, wie überhaupt in der ganzen Wirthschaft der Nachbar Heinrich unentbehrlich geworden.

Der treue, biedere Nachbar, der uneigennützig Rathgeber war für die Köfel ein wahrhaft theurer Freund, und so erschien es der Köfel auch gar nicht so sehr befremdend, als er zu ihr im Mai, nachdem er eines Vormittags von den Feldern des Köfelschofes, die er besichtigt hatte, hereinkam in die Wohn-stube und vor sie hintrat und sprach: „Köfel, Deine Trauerzeit ist um, Deine Wirthschaft braucht einen Mann als Leiter, denn so wie jetzt kann es der Leute halber nicht fortgehen. — Köfel, meine liebe Köfel, willst Du mich zum Manne nehmen, willst Du mein liebes Weib werden?“

Köfel sah ihm in seine treuen Augen, welche das eben Gesagte nur zu deutlich wiederholten und — schlug ein in die dargebotene Rechte! — Den Verhältnissen entsprechend gab es im Köfelschofe jetzt ein glückliches Paar. —

Vier Wochen darauf beugten in der Kirche zu F. zwei liebende Herzen vor Gott ihre Kniee und empfingen zum ehelichen Bunde den priesterlichen Segen. Es waren die Wittwe Gottfried Sch., Therese Sch., geborene M. und der Weber Heinrich K., nunmehr Köfelschofbauer.

Die Neuvermählten lebten ruhig und bescheiden, allein für sich und ihre Wirthschaft, gedachten noch oft ihres geliebten Gottfried und vergaßen auch nicht den Spruch des Geistlichen, den er ihnen auf den Le-bensweg mitgegeben hatte: „Habt Gott vor Augen und im Herzen, auf daß ihr in keine Sünde willigt, noch thut wieder Gottes Gebot!“ Wohl kaum hätten sie noch gewagt, irgend einen Wunsch zur Erhöhung ihres Glücks auszusprechen, oder auch nur zu denken, da der himmlische Vater ihr ganzes Thun wunderbar segnete und vor jeder Unbill behütete. Durch beider-seitigen Fleiß und bauernnden Frieden brachten sie es tüchtig vorwärts, denn die Scheuer war gefüllt, der Viehstand war ein vorzüglicher und die Truhe barg häßliche blanke Thaler; auch hatte sich im Dorfe unter den Einwohnern die ehemalige Mißgunst gegen Köfel und Heinrich in das gerade Gegentheil, in eine besondere Achtung umgewandelt.

Wohl kam es vor, daß in den Augen der jungen Frau, wenn sie an langen Winterabenden mit ihrem Heinrich allein im Zimmer saß und sie der letztvergangenen Jahre gedachten, zuweilen noch eine Thräne perlte, die aber unter dem wohlthuenden Ein-druck eines so braven Mannes, wie Heinrich es war, schnell im häuslichen Glück zerrann.

Der lange und bange Winter mit seinen kurzen Tagen war glücklich vorüber, der Monat März brachte

der kette mit urde ord- wvel- ges- bam- ent- voll- nom- mer
des t von ting- ng- 10- 2000 aufen flos. paar-
Mee- urde glän- etwas
ama- bahn; Bon bahn- t die
kirche eine Mary in La- hatte. n Not- en des
te hat Tor- in 50 h wedi-
ht vor , daß her ist ht lieb kanter n Dar- Artikel bejandte schädli-
eier des ttowns nation n, wie Steu- ste ein- Uniform ller und Steuben n. Als schiffes, er fran- wurde, nd, alle e Ueber- gschiffe, nen denn gen des s geneigt chen zu- ungsweise
utigen Ro- K. d. d. o. d. o. s. e- to. sekunda

in der Natur die ersten Frühlingsboten, die Schneeglöckchen, da wurde im Rößelshofe alles blank gepuht und geschneuert, als wenn man sich zu einer besondern Festlichkeit vorbereitete. Und so war es hier auch der Fall.

Zwei Tage darauf, am Sonntag Nachmittags nach dem Gottesdienste, schritt der Pfarrer des Ortes in vollem Ornat mit dem Lehrer, welcher letzterer zugleich das Amt eines Kirchners verwaltete, durch das Dorf auf den Rößelshof zu. Beide traten daselbst ein und fanden bereits eine kleine Versammlung im festlichen Kleide vor. — Es waren die vom Rößelshofbauer geladenen Zeugen, welche sein vor zehn Tagen geborenes Kind aus der Taufe heben sollten.

Die glückliche Mutter war wieder wohltaun und hatte sämtliche Vorbereitungen zur Taufe, ebenso wie zum prächtigen Kindtaufschmause selbst getroffen.

Die heilige Handlung war bereits vorüber, das Kind hatte die Namen Franziska Pauline erhalten, man befand sich gerade beim Schmause in heiterster Stimmung, da ertönte draußen vom Hofe her ein Lärmen und Schreien von Kindern.

Der geistliche Herr erhob sich, blickte hinaus in den Hof und sah, daß ein junger Mann mit sonnenverbranntem Gesichte und großem Vollbart das Hofthor, durch welches er eingetreten war, wieder schloß und mehrere Knaben, die ihm folgen wollten, energisch zurückwies. Er klopfte an die Thür, diese wurde geöffnet und herein in das Zimmer trat der braune, vollbärtige Mann, in dessen Zügen sich beim Erblicken der heiteren und festlichen Versammlung mit dem Pfarrer an der Spitze große Erregung kundgab. Da plötzlich trat Rößel aus der Küche herein in's Zimmer und mit dem Ausrufe „Gottfried!“ sank sie ohnmächtig zu Boden.

Ja, der leibliche, von seinem Weibe so zärtlich geliebte und als todt tief betrauerte Gottfried war es, der gerade in J. angekommen war, als man in seinem Hofe Kindtaufschmaus angesetzt hatte.

Armer Gottfried, armer Heinrich! — Beide drückten sich wie früher als echte Freunde die Hand. Bereits hatten sie sich durch Blicke verstanden und versprochen sich wohl im Geiste eine noch glückliche Lösung des furchtbar über sie hereingebrochenen Verhängnisses.

Rößel war bald wieder zu sich gekommen und setzte sich neben ihren Gottfried, zur anderen Seite den Heinrich.

Auf allgemeines Bitten und ganz besonders auf Wunsch des Pfarrers erzählte nun Gottfried seine Leidensgeschichte, wie wir sie in der Hauptsache schon kennen, und sämtliche Kindtaufgäste sahen bis nach Mitternacht beisammen, ehe sie sich trennten, auch der Geistliche und der Lehrer hatten bis zum Ende von Gottfrieds Erzählung ausgehalten und verschiedene Male über die seltsamen Wege Gottes ihre Verwunderung zu erkennen gegeben.

Selbstverständlich konnte die Rößel nicht beide Männer behalten und beide Männer wieder nicht ein und dieselbe Frau haben, und so erklärte denn Heinrich, daß er sogleich das Haus verlassen und dem Gottfried die demselben gebührenden Rechte einräumen wolle.

Der sofortigen Ausführung dieses Entschlusses widersetzte sich aber Gottfried, er wollte erst die fatale Angelegenheit anderweit geregelt wissen und bat daher den Heinrich, noch so lange Zeit im Hofe zu verbleiben.

Auf Gottfrieds und Heinrichs Antrag bei der bezüglichen competenten Behörde kam nach einigen Wochen von dieser der Bescheid, daß die Ehe zwischen

Heinrich und Rößel rechtswäßig als gelöst zu betrachten sei und die zwischen Gottfried und Rößel allein noch bestehe. —

Heinrich verließ resignirt den Rößelshof — allein er, die Rößel und Gottfried gelobten sich, fortan einander treue Freunde zu bleiben in Leid und Freud und werden hoffentlich auch Worte halten.

Die kleine Franziska Pauline verblieb nach gegenseitigem Uebereinkommen in dem Rößelshofe und wird von Gottfried geliebt, als sei es sein eigenes Kind.

Auf Rößels Zureden hat sich Heinrich vor gar nicht langer Zeit mit einem braven Mädchen verlobt und wird dasselbe binnen Kurzem an den Altar führen, — diesmal hoffentlich für die ganze Lebenszeit!

Wünschen wir dem Gottfried mit seiner Rößel und dem Heinrich mit seinem zukünftigen Weibe das Glück von ganzem Herzen, dessen sie sich so würdig erwiesen haben.

Allerlei.

— Selogen wird am meisten vor einer Wahl, während eines Krieges und nach einer Jagd.

Beachtenswerth!

Epilepsie,

Krampf- und Nervenleiden, alle welche sich für diese Krankheiten interessieren und sichere Hilfe suchen, mögen sich vertrauensvoll die Prof. Häre des Dr. Boas, Spezialist, für Krampf- und Nervenleiden verschaffen. Gratis und franco zu beziehen nur durch Herrn

Parlaghy,
München, 39 Bayerstraße.

S u l z.
Bei der unterzeichneten Stelle sind gegen gesetzliche Sicherheit
200 Mark
sogleich auszuleihen.

Stiftungspflege.
Gayer.

Oberamt Nagold, Gemeinde Beuren. Straßensperre.

In Folge der Korrektur der oberen Nagoldthalstraße von Altenstaig nach Hochdorf ist der Verkehr zwischen der Neumühle und dem Schnaitbach in der Zeit vom 11. Novbr. bis 21. Novbr. lfd. J. gesperrt.

Schultheißenamt.
Schaible.

Nagold. Ein mittlerer Kochofen,

von außen heizbar, ist zu verkaufen — wo? sagt

die Redaktion.

Prondorf,
Oberamt Nagold.
Der Unterzeichnete verkauft am
Samstag den 19. November,
Mittags 1 Uhr,

10 Stück Mutter-Schafe. Christian Kenz.

Ein krankel Tuch alle Wuchsbnd.
sind zu beziehen die vorzüglichsten
Bücher Dr. Mey's Heilmethode,
Preis 1 Mt. Die Licht, Preis 50
Wg. u. Die Brust- und Lungen-
krankheiten, Preis 50 Wg.

Besonders in der Apoptation des Geschlechts.

Ein Wort an Alle,

welche Französisch, Englisch, Italienisch
oder Spanisch wirklich sprechen
lernen wollen.
Gratis und franco zu beziehen durch die
Rosenthal'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Amfliche und Privat-Bekanntmachungen.

Mech. Leinenspinnerei und Weberei in Memmingen (Bayern)

verarbeitet fortwährend

Flachs, Hanf und Abwerg

zu Garn, Leinwand, Tischzeug & Gebilden
in vorzüglichen Qualitäten zu den billigsten Löhnen.

Spinnlohn 10 Pfennig per Schneller.

Nähere Auskunft erteilt und besorgt Sendungen an obige Spinnerei

Herr J. F. Gutbub in Wildbad.

Auf Wunsch kann Rohstoff gleich gegen Garn oder Tuch umgetauscht werden, wobei kein Spinn- oder Weblohn zu zahlen ist; in diesem Fall ist oben in den Sack ein Zettel einzulegen, mit der einfachen Bemerkung:

„Zum Austausch!“



Die Erzeugnisse der Königl. Preussisch. u. Kaiserl. Oesterreich. Hof-Chocolade-Fabrikanten:

Gebrüder Stollwerck in Köln,

Filialen in Frankfurt a. M., Breslau und Wien,

verdanken ihren Weltruf der gewissenhaften Verwendung von nur besten Rohmaterialien und deren sorgfältigster Bearbeitung. Die Original 1/2- & 1/2

Pfund-Packungen sind mit Preisen und Garantie-Marko

(Rein Cacao und Zucker) versehen.

Die Fabrik ist brevetirte Lieferantin:

1. l. M. M. des Kaisers Wilhelm, der Kaiserin Augusta, Sr. K. u. K. Hoheit des Kronprinzen, Sr. Kaiserl. u. Königl. apostol. Majestät Franz Joseph, sowie der Höfe von England, Italien, der Türkei, Bayern, Sachsen Holland, Belgien, Baden, Sachsen-Weimar, Mecklenburg, Rumänien und Schwarzburg.

21 goldene, silberne und bronzene Medaillen.

Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's
sind in allen Städten Deutschlands zu haben, sowie an den Haupt-Bahnhof-
Buffets, durch Dépôt-Schilder kenntlich.

In Nagold bei Heinr. Gauss; in Altenstaig bei Conditior Chr Burghard.

Nagold. Ein Logis

für eine kleinere Familie hat sogleich
zu vermieten
Joh. Stottel, Stricker.

Wildberg.

9 schöne
Bastard-
Milchschweine
verkauft den 17. November, Morgens
10 Uhr,
Heinrich Haarer, Metzger.

Nagold.

Bis Lichtmeh habe ich zwei Logis
mit je 2 Zimmern, Küche und erforderlichem Zubehör in meinem Neben-
hause

zu vermieten.

W. Hettler.

Nagold.

Flanellhemden

von gutem rein wollenem Stoff, für
Herren und Frauen, empfiehlt zu dem
sehr billigen Preise von M. 4.—4.50.

Wilh. Häntler,
Firma Schnaitz.

Frucht-Preise.

Nagold, den 12. November 1881.

	M	S	M	S
Neuer Dinkel	9	—	8	70
Reinen	—	—	12	—
Haber	7	50	6	91
Berste	—	—	9	45
Bohnen	8	80	8	31
Weizen	12	50	12	18
Roggen	10	80	10	38
Erbisen	—	—	10	—
Linzen	—	—	11	—
Roggen-Weizen	—	—	12	—

Wiktualien-Preise.

Nagold, den 12. November.

Butter	1	Pfund	76	4
2 Eier	—	—	13	u. 14

Gestorben:

Den 10. Nov.: Christian Friedrich,
Kind des Christ. Fr. Hafner, 3pfers,
7 W. 2 Tage alt.